

Benedict Schubert  
Predigttext: Genesis 12, 1-5

---

## Viel mehr als das Menschenmögliche

*1 Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde. 2 Ich will dich zu einem grossen Volk machen und will dich segnen und deinen Namen gross machen, und du wirst ein Segen sein. 3 Segnen will ich, die dich segnen, wer dich aber schmäht, den will ich verfluchen, und Segen sollen durch dich erlangen alle Sippen der Erde. 4 Da ging Abram, wie der HERR es ihm gesagt hatte, und Lot ging mit ihm. Abram aber war fünfundsiebzig Jahre alt, als er von Charan auszog. 5 Und Abram nahm Saraj, seine Frau, und Lot, den Sohn seines Bruders, und all ihre Habe, die sie besaßen, und die Leute, die sie in Charan erworben hatten, und sie zogen aus, um ins Land Kanaan zu gelangen, und sie kamen ins Land Kanaan.*

GENESIS 12

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

der immer wieder zitierte, dabei eigentümlich anonyme Volksmund behauptet forsch: „Man ist so alt, wie man sich fühlt.“ Der Volksmund formuliert als Allgemeinplatz, was sich seit rund vierzig Jahren immer stärker als Trend durchgesetzt hat: dass sich nämlich alte Menschen mitnichten zum alten Eisen zählen sollen und auch nicht dazu gezählt werden dürfen. Der Psalmist mag noch gesungen haben (90,10): „*Das Leben des Menschen währt siebzig Jahre, und wenn es hochkommt, sind es achtzig Jahre. Und was an ihnen war, ist Mühsal und Trug.*“ Heute dagegen sollen Menschen, die dieses Alter erreicht haben – und viele überschreiten es weit, noch zufrieden leben können. Dies gelinge ihnen im Mass, wie sie einen „aktiven Lebensstil“ pflegten. Sie sollten die Defizite ausgleichen, die in bestimmten Bereichen auftreten, und optimieren, was an Fähigkeiten – noch – vorhanden sei, wobei das „noch“ nur ganz leise ausgesprochen werden darf. Denn eigentlich sollen wir, wenn wir denn in jener Phase des Lebens angekommen sind, nicht alt sein, sondern höchstens „älter“. „Senioren“ das lässt an die „Seniorchefin“ denken, „alt“ nur ans „Altenteil“.

Sollte der Ewige schon vor dreitausend Jahren diese Trends vorausgesehen haben? Präsentiert unser Text Gott sozusagen als einen himmlischen Motivationstrainer, der den 75-jährigen Abraham und seine ähnlich alte Frau Sarah aus ihrem Zelt in Charan hervorlockt, um sie auf eine Adventure-Trekking-Tour zu schicken?

Es wäre gewiss möglich, unseren grossartigen Text in dieser Richtung auszulegen. Mich trennt die sichere Entfernung von knapp zwanzig Jahren von jenem Alter, in dem Abraham aufzubrechen hatte. Ich könnte ihn als Vorbild hinstellen und den Ruf Gottes als seinen Appell auslegen, das Alter eben „aktiv“, „unternehmungsfreudig“ und „produktiv“ zu gestalten. Doch damit würde ich, meine ich, den Text missdeuten und die Problematik verdrängen, die ich in den Konzepten und der Rede von den „aktiven Alten“ erkenne. Es soll nicht bestritten werden, wie sinnvoll und schön es ist, wenn ältere Menschen sich einbringen und beteiligen. Wir würden ja beispielsweise kaum je Kirchenkaffee trinken können, wenn ihn nicht etliche von Euch für uns vorbereiten und hinterher abräumen würden – und viele vom Kirchenkaffeeteam stehen schon länger im Pensionsalter. Dagegen ist wirklich nichts zu sagen – im Gegenteil! Doch die Schattenseite der Rede vom „produktiven Alter“ darf nicht übersehen werden. Wenn und weil Aktivität im Alter zu einer moralischen Forderung geworden ist, werden jene erst recht aus der Gesellschaft ausgeschlossen, die dazu nicht mehr in der Lage sind. Es wird verdrängt, dass es viele gibt, die sich den grossen Teil der vielgepriesenen Aktivitäten schlicht nicht leisten können. Es wird verdrängt, dass bei manchen Menschen der Körper einfach nicht mehr mitmacht. Es wird verdrängt, dass wir zunehmend lernen müssen, Menschen ernst zu nehmen und ihre Würde zu erkennen, bei denen nicht nur der Körper, sondern auch ihr Geist sich ihrer Verfügungsmacht entzieht.

Ich habe vorletzte Woche im Marthastift gleich hier hinter der Peterskirche diesen Text gelesen, als ich dort meine monatliche Andacht hielt. In diesem eindrücklichen Haus leben Menschen, die an einer der verschiedenen Formen von Altersdemenz erkrankt sind. Ihnen gegenüber wäre es doch zynisch, wenn ich ihnen Abraham und Sarah als Eltern im Glauben so deutete, dass ich sie als fitte 75-Jährige vor Augen malte, deren Beispiel sie zu folgen hätten.

Abraham und Sarah waren nicht fit. Später – als die geheimnisvollen Besucher kommen und Abraham und Sarah die Verheissung Gottes erneut ausrichten, sie würden ein Kind bekommen – lesen wir: *Abraham und Sara aber waren alt und hochbetagt; Sara ging es nicht mehr, wie es den Frauen zu gehen pflegt. Und Sara lachte bei sich* – ich stelle mir vor in

einer Mischung von Enttäuschung und altersmilder Nachsicht: *Nun da ich verbraucht bin, soll ich noch Liebeslust empfinden, und auch mein Herr ist alt* (18,11f).

Nein, in unserer Geschichte geht es nicht darum, dass das alte Paar sich zusammenreisst und die Ressourcen mobilisiert, über die es noch verfügt. Die Schrift betont, dass der Ruf Gottes eine der typischen paradoxen Interventionen des Ewigen ist. Abraham und Sarah sind in einer Lebensphase, die es eigentlich nur noch erlaubt, dass sie sich zur Ruhe setzen und still aufs Ende ihres Lebens zugehen. Deshalb ruft Gott, denn er ruft nicht ins Berechenbare und Planbare, sondern ins Unmögliche, in die Zumutung. Er ruft zum Aufbruch ins Unbekannte, in ein Land, das – wie wir hörten – *ich dir zeigen werde*.

Nicht nur, dass Abraham und Sarah einen Weg unter die Füße nehmen sollen, der ihre Kräfte übersteigt. Sie sollen auch noch ins Ungewisse und Fremde aufbrechen – und das in einem Alter, in dem manch einer lieber in dem bleiben möchte, was sich doch über Jahrzehnte bewährt hat und vertraut wurde.

Das war übrigens der Punkt, um den es mir im Marthastift ging mit jenen Menschen, die haben aufbrechen müssen ins ganz unvertraute und erschreckend fremde Land der Demenz. Sie müssen sich in Territorien hineinwagen, die sie gar nicht kennen und wir auch nicht. Und so suchen wir Möglichkeiten, die Kommunikation nicht abbrechen zu lassen. Wir suchen nach Worten, besser noch nach Liedern, Melodien und Gesten, durch die wir den Zuspruch vermitteln können, der in der Zumutung ebenfalls enthalten ist. Abraham und Sarah sollen in eine Zukunft aufbrechen, ohne schon zu wissen, wohin. Doch sie dürfen losziehen im Vertrauen, dass Gott selbst diese Zukunft zeigen wird. Sie müssen das Land nicht erobern. Sie müssen es nicht finden und in Beschlag und Besitz nehmen. Gott selbst wird es zeigen und schenken.

Von der Berufung Abrahams und Saras aus erzählt das Volk Gottes seine Geschichte. Alles, die ganze Geschichte, wie Gott sich immer mehr auf die Menschen einlässt, sich immer enger mit uns verbündet, bis es schliesslich in Jesus einer von uns wird – all das nimmt bei diesem Widerspruch seinen Anfang: dass Gott dort, wo keine Grundlagen mehr vorhanden waren, um daraus etwas Neues entstehen zu lassen, doch einen Aufbruch gesetzt hat, einen Neuanfang geschenkt, den Beginn dieser grossen Geschichte, der unglaublichen Befreiung.

Weil uns das gesagt ist, kann ich mich – beispielsweise – ins Marthastift getrauen: ich darf diesen Menschen die Zusage ausrichten, dass Gott sie nicht ins leere Dunkel verbannt, sondern auch sie in ein Land führt, das er ihnen zeigen wird. Ja, mehr noch: wenn ich bei den Abkündigungen nachher die Namen derer nenne, von denen wir uns haben verabschieden müssen, tue ich das mit der Formel: „Das Evangelium von der Auferstehung ist verkündigt worden beim Abschied...“ Und das meint ebenfalls: Gott hat sie in eine Wirklichkeit gerufen, die weit mehr ist, als wir uns überhaupt vorstellen können. Es geht um viel mehr als um das Menschenmögliche. Bei Abraham und Sara und all ihren Kinderskindern, die es weltweit fast wie Sand am Meer gibt, geht es nicht um „Aktivität“ und „Produktivität“ jenseits der Pensionsgrenze in einer erbarmungslosen Leistungsgesellschaft.

Es geht darum, dass Gott Neues schafft. Und das ist auch der Trost für unsere alte Kirche, denn das sind wir, eine alte Kirche. Es geht nicht mehr lange, und wir dürfen 500 Jahre Reformation feiern. Erste christliche Gemeinden gab es in unserer Gegend wohl schon über 1000 Jahre zuvor. Es ist vieles bei uns ganz alte, sehr wertvolle und liebe Tradition, aber das Alter hat auch Spuren hinterlassen. Unsere Kirche – so kommt mir vor – steckt auch in einem alten Körper, der unseren Wünschen und Befehlen nicht mehr einfach willig und elastisch gehorchen mag. Und manchmal ist nicht sicher, ob unser Kurzzeitgedächtnis noch einwandfrei funktioniert.

Auch von uns als Kirche fordert Gott nicht, wir sollten dennoch aktiv und produktiv sein, wir sollten in geistliche Fitnesszentren oder theologische Pilatesrainings, damit wir mit halb so vielen Ressourcen doppelte und erst noch innovative Leistungen zu erbringen vermöchten. Nein, auch uns ruft Gott aufzubrechen *in ein Land, das ich dir zeigen werde*.

Die Kirche in England ist in den Veränderungen, in denen wir uns befinden, schon etwas weiter. Die finanzielle Lage ist dort noch dramatischer, die Minderheit derjenigen, die sich als „kirchlich“ bezeichnen, ist noch kleiner gegenüber der grossen Mehrheit der „Unkirchlichen“ und „Entkirchlichten“. Doch seit einigen Jahren lässt sich eine faszinierende Bewegung beobachten.

Angefangen hat es damit, dass einzelne Gemeinden, die besonders lebendig waren, Gruppen ausgesickt haben, um ihr Modell an anderen, kirchlich wüsten und leeren Orten, einzupflanzen. Man sprach dann auch vom „Kirchenpflanzen / Church Planting“. Es wurde indessen deutlich, dass etwas, was an einem Ort blüht und gedeiht, nicht einfach anderswo kopiert werden kann. Kirche sollte nicht als fremder Entwurf von aussen

kommen, sondern von denen und mit ihnen zusammen entworfen und aufgebaut werden, die dort schon sind, wo Kirche entstehen sollte. So wie das Evangelium vom Anfang an übersetzt wurde in die Sprachen, in denen es gehört werden sollte, so wollen auch diese „fresh expressions of Church“, diese neuen, frischen, lebendigen Ausdrucksformen von Kirche die Sprache sprechen, die kulturellen Formen derer übernehmen, die ihr angehören wollen und sollen. Die Kirche ist nicht mehr einfach da und wartet darauf, dass Menschen irgendwie den Weg zu ihr finden – sondern Kirche bricht auf, geht hinaus, und entsteht so an unerwarteten Orten neu. Diese Anfänge werden nicht nur von Pfarrerinnen oder Sozialdiakonen, von Katecheten oder Kirchenmusikerinnen initiiert. Ganz unterschiedliche Menschen haben eine Idee, machen einen Versuch, wagen etwas Ungewohntes, hin und wieder auch ganz Schräges. Es gibt Gemeinden von „Heavy Metal-Fans“, es gibt Gruppen von Aktionskünstlern, es gibt Kreise von alleinerziehenden Müttern aus den untersten Schichten der Gesellschaft. Manche feiern am Sonntag Gottesdienst, andere unter der Woche; bei wieder anderen enthält der Gottesdienst kaum mehr Elemente, die wir mit einem Gottesdienst in Verbindung bringen. Doch die Kirche als gesamte Gemeinschaft anerkennt mutig solche Projekte als Teil einer grossen, von Gott selbst begleiteten Bewegung, eben der fresh expressions.

Da wäre viel dazu zu sagen – und wir werden auch darauf zurückkommen. Ich belasse es heute bei diesen wenigen Hinweisen. Was ich von dieser Bewegung gehört habe, hat mich ermutigt, mich in meinem Vertrauen gestärkt, dass der Ruf und die Verheissung Gottes sich auch an unsere alte Kirche in Basel, in der Schweiz richtet. Die Beispiele aus England regen meine Vorstellungskraft an und beleben meine Hoffnung. Ich bin überzeugt, dass auch bei uns Neues aufbrechen wird. Ich bin gewiss, dass Gott auch unsere alte Kirche ruft und führt in das Land, das er uns erst noch zeigen wird. Das ist viel weiter und heller als das, was wir in unseren Planungen prognostizieren, denn Gott schafft viel mehr als das Menschenmögliche. Darauf freuen wir uns!